



Städtische Gestaltungsräume – Der »Offenburger Weg« ✓

Fred Gresens

Offenburg hat in den vergangenen Jahrzehnten eine Fülle von architektonisch hochwertigen Neubauten und Quartiersentwicklungen hervorgebracht, die der Stadt neue Impulse gegeben haben und die teilweise überregionale Ausstrahlung besitzen. Dies hängt zum einen mit der Stadtgeschichte und dem Engagement einzelner Persönlichkeiten zusammen, zum anderen aber auch mit der wirtschaftlichen Lage und Entwicklung der 1996 zum Oberzentrum aufgestuften Stadt.

Offenburg hat den gesellschaftlichen und ökonomischen Strukturwandel der letzten Jahrzehnte außerordentlich gut gelöst. Dabei hat sich auch gezeigt, dass sich die Stadt über ihre Architektur und den gemeinsamen Gestaltungswillen definiert. Man folgt nicht

modischen Architekturtrends, sondern versucht, aus dem Ort und seinem historischen Kontext eine selbstbewusste Antwort auf die städtebaulichen und gestalterischen Probleme zu finden. Orientierung bietet dabei die klassische Moderne. Einige dieser markanten »Bausteine« der Offenburger Entwicklung sollen im Folgenden exemplarisch aufgezeigt werden:

Neue Wohnquartiere – der Kreuzschlag

Hatte Offenburg kurz nach dem Zweiten Weltkrieg knapp über 20 000 Einwohner, so erhöhte sich deren Zahl deutlich in den 50er



Wohnbebauung Altenburger Allee; Architekt: Atelier Thoma, Freiburg. Foto: Markus Löffelhardt



SFZ Kreuzschlag, Architekt: Sonoda + Schmidtler, Karlsruhe

und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts. Ausgelöst durch die große Welle an Zuwanderung der Heimatvertriebenen, entstanden in kürzester Zeit die neuen Stadtteile westlich der Kinzig: Albersbösch, Hildboltsweier und Uffhofen. Ihre Architektur war zeittypisch und modern und entsprach dem Charme der aufgelockerten »Stadtlandschaft«. Breite Straßenräume mit großzügigen Grünflächen, umgeben von Reihenhäuserfeldern und Zeilenbauten wechseln sich mit gestaffelten Gebäudeblöcken und solitären und dominanten Hochhäusern ab. Dazwischen liegen dezentral angeordnete Kleinversorgungszentren und öffentliche Flächen. Statt enger Stadträume entstehen funktional gegliederte Zonen mit ausreichendem Erschließungsraum. Es ist eine Zeit des Experimentierens, der Fortschrittseuphorie und der Befreiung.

Anfang der 90er Jahre kommt es zu einer weiteren Zuwanderungswelle. Wiedervereini-

gung, Auflösung des Ostblockverbundes und die geburtenstarken Jahrgänge drängen auf den Wohnungsmarkt. Das »alte« Albersbösch wird durch einen neuen Stadtteil mit knapp 3000 Einwohnern – dem Kreuzschlag – erweitert. Die zwischenzeitlich stark in die Kritik gekommenen Ideen des »Beton-Funktionalismus« werden aufgenommen und weiterentwickelt. Statt Solitärbauten und Zonierung wird in Blockstrukturen, Innenhöfen und Dichte gedacht. Urbanität ist wieder gefragt, man will ein grünes städtisches Quartier aus einem Guss. Gebäudehöhen werden zentimetergenau vorgegeben, First- und Traufhöhen sowie exakt festgelegte Gebäudeprofile und Straßenfluchten bestimmen das Bild, Gestaltungsvorgaben für Material und Farbe bilden die Grundlage für ein einheitliches Erscheinungsbild. Die Straßen verlieren ihre Dominanz zugunsten von öffentlichen Flächen für die Bewohner, Freiräume werden erstmals in



SFZ Kreuzschlag. Foto: Markus Löffelhardt

Offenburg nach ökologischen Gesichtspunkten gestaltet. Ein in unmittelbarer Nähe liegendes Blockheizkraftwerk sorgt nicht nur für umweltschonende Wärme- und Stromproduktion, sondern zeigt selbstbewusst mit seiner Architektur den technischen Zweck des Gebäudes und seine harmonische Korrespondenz mit den Wohngebäuden.

Die Grundlage für den Stadtteil wird durch einen städtebaulichen Architektenwettbewerb entwickelt. Die Gewinner, das Büro Böwer, Eith, Murken und Spieker aus Freiburg, die kurze Zeit später auch mit den Planungen für das Freiburger Rieselfeld beauftragt werden, schlagen eine S-förmig gekrümmte Straße vor, die Altenburger Allee, die die zentrale Achse der Siedlung bildet. Dem Prinzip der abnehmenden Dichte von innen nach außen folgend entwickelt sich der Geschosswohnungsbau entlang der Straße. Er präsentiert sich relativ geschlossen und einheitlich in Form und Farbgestaltung. Es folgen mehrgeschossige Punkthäuser und zum Siedlungsrand schließlich kleinmaßstäbliche Reihenhauszeilen. Rück-

seitig gelegene Freiflächen und keilförmig geschnittene Grünzäsuren führen den Stadtteil an den Naturraum des angrenzenden Stadtwaldes, ein Badesee schließt den Stadtteil nach Westen ab. An der Schnittstelle zwischen Albersbösch und Kreuzschlag entsteht 1995 das erste Stadtteil- und Familienzentrum, dessen inhaltliche Konzeption mittlerweile bundesweite Beachtung gefunden hat. Die Architekten Sonoda und Schmidtler aus Karlsruhe, deren Entwurf ebenfalls aus einem Architekturwettbewerb hervorgegangen ist, schaffen einen eingeschossigen Bau, der aus einzelnen Pavillons besteht, die sich um eine zentrale offenen gestaltete Halle gruppieren. Das Gebäude besticht durch moderne Architektur und dem Spiel von Licht und Farben. Die Räume weisen einen hohen Grad an Flexibilität und Transparenz auf und bieten eine abwechslungsreiche Abfolge von Raumeindrücken. Besonders auffällig stellt sich die technisch und gestalterisch hochwertige Tageslichtarchitektur dar: eine dominante Glaspyramide mit umlaufenden Fensterband und Spiegellamellen lenkt das

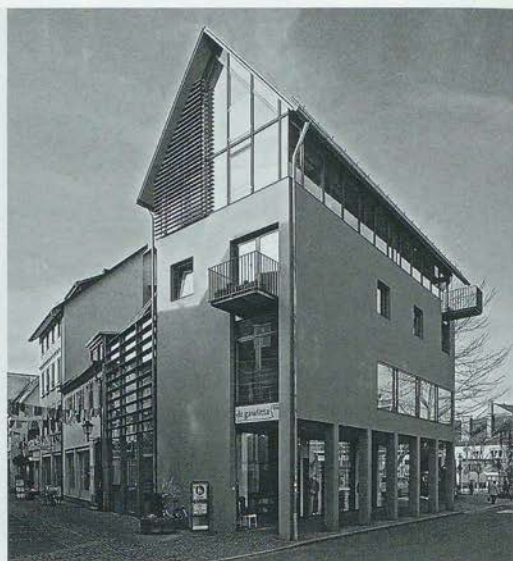
Tageslicht in das Atrium, eine dynamisch geschwungene Wand aus Glasbausteinen führt den Besucher auf den Eingang, Vor- und Rücksprünge in der Fassade und unterschiedliche Ebenen in der Raumtopografie schaffen faszinierende Lichtspiele.

In nur wenigen Jahren entsteht so ein neuer Stadtteil mit zeitgemäßen und attraktiven Wohnraum, mit einem hohen ökologischen Anspruch und einem vielfältigen Freizeit- und Wohnwert wie er seinesgleichen in der Region sucht.

Offenburger Sanierungsgebiete

Neben der Entwicklung von Neubaugebieten spielt die Revitalisierung von verbesserungswürdigen Quartieren und die Eingliederung von städtebaulichen Brachflächen eine zentrale Rolle in der Stadtplanung. Die städtebauliche Erneuerung oder Stadtsanierung verfolgt das Ziel, nachteilige Strukturen zu verbessern, funktionelle Missstände zu beheben und den Wandel durch städtebauliche Maßnahmen zu begleiten. Erste positive Erfahrung mit Sanierungsgebieten hat Offenburg Anfang der 70er Jahre mit der Fortentwicklung der Wohnsiedlung Stegermatt gemacht. Kurze Zeit später beginnt Offenburg wie viele andere Städte mit der Einrichtung einer Fußgängerzone. Die Belebung der Innenstadt führt dazu, dass die umliegenden Quartiere wieder für eine Wohnnutzung interessant werden, so dass folgerichtig kleinere Quartiere als Sanierungsgebiete ausgewiesen werden, um die finanziellen Vorteile der Städtebauförderung nutzen zu können. Das urbane Wohnen wird zunehmend nachgefragt, neue Aufgabe der Planer ist die »Stadtreparatur«.

Ende der 90er Jahre wird das ehemalige Areal der Wagner-Brauerei in unmittelbarer



Haus Wetzel; Schaudt Architekten bda,
Konstanz Foto: Markus Löffelhardt

Nähe zur Fußgängerzone frei. Aufgabe der planenden Architekten der Werkgruppe Lahr war es, den Bestand an historischen Häusern mit neuen attraktiven Wohn- und Geschäftshäusern zu verbinden, gleichzeitig aber die alte Stadtstruktur und die lokale Bautradition der wechselseitigen giebel- und traufständigen Häuser aufzunehmen ohne eine mittelalterliche Enge und Dunkelheit zu produzieren. Das Areal »Alt-Offenburg« wird so zu einem gelungenen Beispiel des neuen städtischen Wohnens.

Weitere herausragende Objekte entstehen in dieser Zeit: das Modehaus Wetzel, unmittelbar an der alten Stadtmauer gelegen, inszeniert an einer markanten Stelle der Stadt ein neues Stadttor. Das in seinen Proportionen mittelalterlich wirkende Gebäude mit steilem Giebeldach und intensiver Farbgebung spielt mit der Geschichte und den historischen Kontext. Die Architekten Schaudt aus Konstanz bauen kurze Zeit später für dieselben Bauherren ein zweites Wohn- und Geschäftshaus in unmittelbarer Nähe zum Marktplatz. An ei-

nem ungewöhnlichen Ort – direkt über der Zufahrt zur Tiefgarage des Platzes – entsteht ebenfalls neben der historischen Stadtmauer ein ungewöhnlich transparenter Baukörper, der die unschöne Lücke an dieser städtebaulich wichtigen Stelle schließt. Während sich die Südwestseite der Rheinebene vollflächig verglast öffnet, bildet die Nordostseite des Gebäudes mit seiner Laubengangarchitektur ein markantes »Wohnregal«. Der Erschließungsturm bis in die Tiefgarage bildet mit seiner Kante nicht nur eine neue Raumkante aus, sondern zeigt beispielhaft wie Funktion und Gestaltung harmonisch miteinander verbunden werden können. Und wenige Schritte weiter gelingt dem Konstanzer Architekturbüro eine weitere markante Reparatur der Stadt: bei den Umbauarbeiten des Aenne-Burda-Stifts, eine in die Jahre gekommene Senioreneinrichtung in einem der schönsten historischen Ensembles der Stadt, werden zunächst die Kernelemente der historischen Dreiflügelanlage freigelegt, dann behutsam renoviert und mit viel Geschick ein zurückhaltender moderner Neubau eingefügt. Das Gebäude passt sich in Form und Größe der Geschichte an, ohne seine moderne Herkunft zu verleugnen. So wird mitten in der Altstadt und nur wenige Meter vom Marktplatz der Stadt eine Wohnstätte für alte Menschen geschaffen, die trotz der Zentrumsnähe ein Ort der Ruhe und Beschaulichkeit bildet. Ergänzt wird diese Planung durch den Anschluss und dem Zugang zum alten Vinzentiusgarten mit seinem alten Baumbestand.

Weitere gelungene Beispiele der Innenstadtsanierung können mühelos aufgezählt werden und präsentieren sich nur wenige Meter voneinander entfernt. Etwa die kleine aber feine Privatgalerie Marx, die unmittelbar an das Aenne-Burda-Stift grenzt und auf engem Raum einen ungewöhnlichen Ausstellungsraum für

Fotokunst bietet (Architekt: F.A.P. Fischer Offenburg) oder der Umbau des alten denkmalgeschützten Fabrikantengebäudes »Villa Linse« in ein modernes stockwerksübergreifendes Bürogebäude (Architekten: Partner AG, Offenburg). In diese Reihe fügt sich nahtlos auch die Sanierung des Billet'schen Schlösschens mit seiner Neubauerweiterung zum Stadtteil- und Familienzentrum Innenstadt ein (Architekten K9 Freiburg). Wie schon bei anderen Stadtteilzentren bildet auch hier die Grundlage ein Architekturwettbewerb. Als Ergebnis präsentiert sich ein einfacher, aber sehr qualitätvoller Neubau, der den Bezug zum umgebenden Bürgerpark sucht und gleichzeitig formal in einen spannenden Dialog mit dem historischen Gebäude tritt.

Diese nur wenigen Beispiele zeigen den »Offenburger Weg« der Stadtgestaltung, der sich als öffentliche Stadtreparatur versteht. Dazu gehört ein souveränes und selbstbewusstes Verständnis von Stadtplanung, das Bekenntnis zur Rückgewinnung urbaner Räume und der Respekt die Bedingungen des Ortes anzuerkennen. Gerade im Umgang mit historischer Bausubstanz zeigt sich die planerische Vorstellung, die Denkmalpflege nicht als ungefragte Verpflichtung mit dem Gewesenen zu akzeptieren, sondern eine intensive Auseinandersetzung mit dem Bestand diskursiv zu führen.

Das Kulturforum ■

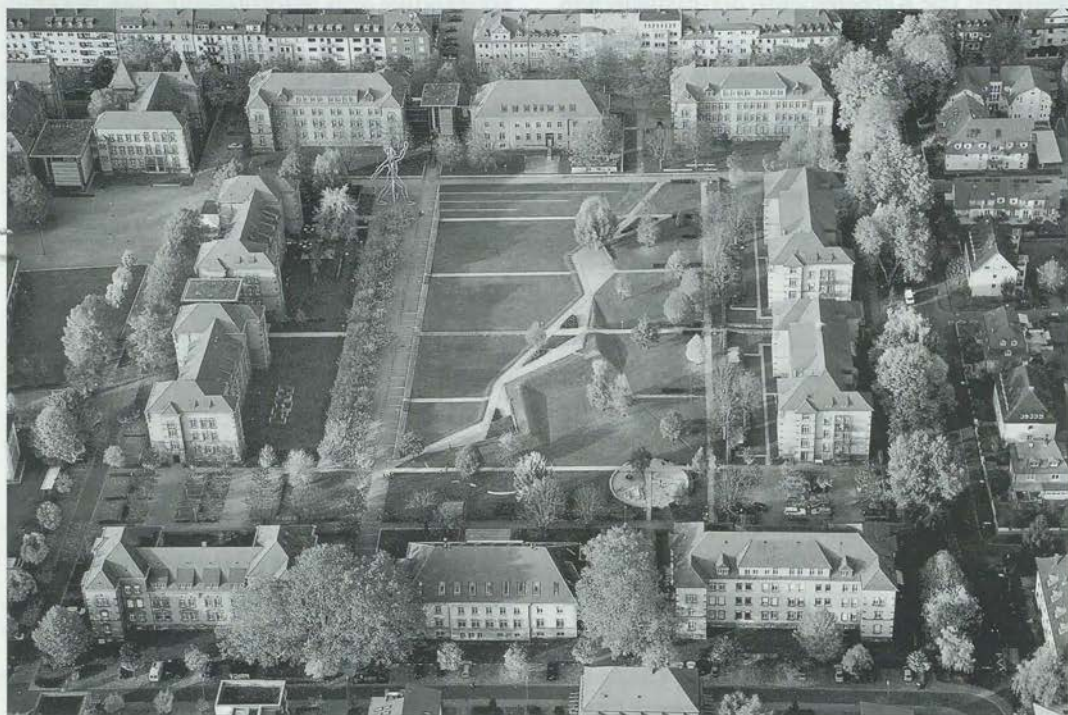
Seit Ende des 19. Jahrhunderts hatte Offenburg den Status einer Garnisonsstadt. Nach einer wechselvollen Geschichte und Abzug des französischen Militärs stehen Anfang der 90er Jahre auf einen Schlag über 25 Hektar innerstädtischer Fläche für eine neue Nutzung zur Verfügung. Offenburg bekommt seine



Kulturforum Offenburg; Lehmann Architekten, Offenburg. Foto: Markus Löffelhardt

»Jahrhundertchance«: stadtnah entstehen Alteinrichtungen, Stadtteil- und Familienzentren, Büro- und Dienstleistungsflächen und das überregional bekannte Kulturforum. In einem einstimmigen (!) Beschluss entscheidet sich 1993 der Gemeinderat in der ehemaligen wilhelminisch geprägten Kaserne alle

wesentlichen Kultureinrichtungen der Stadt einzurichten. Vorausgegangen war eine kurze, aber intensive Diskussion zur Standortfrage von Kultureinrichtungen. Ein international ausgeschriebener und anonymer Architektenwettbewerb bringt zur Überraschung aller als Gewinner das ortsansässige Offenburger Architekturbüro Lehmann hervor. Der »Genius loci« scheint gewirkt zu haben. Noch nie zuvor hatte die Stadt ein derart großes Bauprojekt durchgeführt. Auf über 20 000 Quadratmetern entstehen in drei Bauabschnitten von 1995 bis 2007 eine neue Stadtbibliothek, eine Musikschule, eine Kunstschule, eine Volkshochschule, Galerieräume für das städtische Museum und dem Kunstverein sowie diverse Flächen für Fortbildung und freie Kulturgruppen. Ein multifunktionaler Veranstaltungsbereich für Theater, Konzerte und Tagungen – die sogenannte Reithalle – bildet



Kulturforum Offenburg. Foto: Uli Marx



Die ehemalige Exerzierhalle der französischen Streitkräfte wurde in 15 monatigen Umbau- und Renovierungsmaßnahmen zu einer zeitgemäßen Veranstaltungshalle umgestaltet.



Reithalle

Achsenkreuz eine eindrucksvolle Plastik des amerikanischen Künstlers Jonathan Borofsky steht. Das Kunstwerk mit dem Titel »Freiheit – Männlich / Weiblich« erinnert an die Freiheitsbewegung von 1848, symbolisiert aber gleichzeitig auch den Aufbruch des früheren Kasernengeländes. Eine diagonal gegliederte Fläche teilt den Platz in einen Erholungspark für die Anwohner der benachbarten Wohngebäude und einen Spiel- und Festpark für die Nutzer der Einrichtungen.

die neue Mitte des Kulturforums. Sie verfügt über ein mehrfach nutzbares Foyer und einen zentralen Saal mit bis zu 500 Sitzplätzen und einer Werkstattbühne. Ergänzt wird das Angebot durch ein Cafe-Restaurant und großen Freiflächen für Kunst und Kultur mit dem »Platz der Verfassungsfreunde«, in dessen

Das mehrfach überarbeitete Raumprogramm führt dazu, dass über 90 Prozent der notwendigen Flächen in den vorhandenen Altgebäuden der Kaserne untergebracht werden. Trotz des geringen Anteils an Neubauten gelingt es aber dennoch, die militärische Ordnung des Areals zu brechen und

mit spielerischer Leichtigkeit einen neuen offenen Erlebnisraum für die Offenburger Bürger zu schaffen. Um die historischen Gebäude möglichst vor großen Eingriffen zu bewahren, wurde die notwendige Infrastruktur in leichte, transparente Verbindungsgebäude angeordnet. Entstanden ist damit eine kontrastreiche Symbiose zwischen Tradition und Moderne: die denkmalgeschützten massiven Backsteingebäuden werden durch zeitgemäße Skelett-Neubauten aus Beton, Glas und Stahl verbunden. Die Altgebäude erhalten ihre historischen Sprossenfenster aus Holz, Parkettböden und weiße Putzflächen bestimmen das Innere, während die Neubauten großflächige Verglasungen und dunkle Natursteinböden mit Sichtbetonwänden erhalten. Wo Neues hinzugefügt werden muss, wird es mit modernen Materialien ergänzt; wo Altes gefunden wird, wird es behutsam saniert. Das architektonische Charakteristikum des Kulturforums ist das »trennende Verbinden«. Neue und alte Bauteile nehmen einen distanzierten Kontakt zueinander auf. Trotz aller Funktionalität durch die modernen Konstruktionen bleibt der Respekt vor dem Bestand bewahrt. Deutlich wird dies besonders in der Reithalle: wie selbstverständlich verbinden sich hier die neuen Stahlträger mit den filigranen alten Fachwerkträgern der Deckenkonstruktion und die angenehmen Holztöne der Einbauten mit dem alten, lediglich gesäuberten warmroten Klinkerwänden. Der notwendige Schallschutz an der verkehrsreichen Straße wird durch neue Kastenfenster im Innenbereich gelöst, während die einfach verglaste Sprossenfassade zur Außenseite restauriert wurde. Alle Funktionsräume und flächenaufwendigen Technikräume konnten in einem neu errichteten Keller untergebracht werden, so dass die Reithalle als dreigeteilter Raum mit Foyer, Saal und Bühne ohne

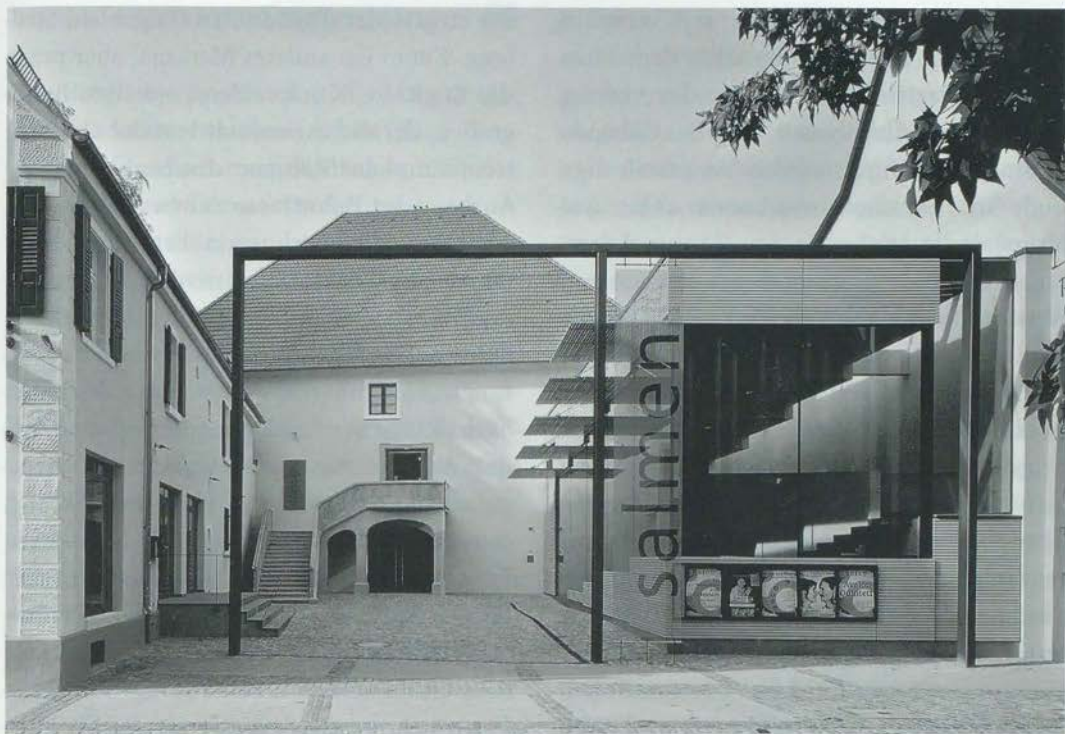
störende Einbauten wahrgenommen werden kann.

Rund 15 Jahre nach den ersten Beschlüssen konnte das Projekt im vorgesehenen Kostenrahmen mit knapp ca. 23 Mio. € abgeschlossen werden. Finanziert wurde das Projekt im ersten Bauabschnitt mit einem für Städte ungewöhnlichen Konzept. In Zusammenarbeit mit der Sparkasse Offenburg / Ortenau wurde ein geschlossener Immobilienfonds aufgelegt, der die steuerlichen Vorteile der denkmalgeschützten Objekte mit der risikolosen Bonität des Mieters verband und damit interessante Rahmenbedingungen für Anleger bot. Der zweite und dritte Bauabschnitt wurde »klassisch« eigenfinanziert mit Unterstützung durch Städtebaufördermittel des Landes.

Allein Volkshochschule, Kunstschule und Musikschule werden täglich von mehr als 1000 Menschen besucht, ebenso erfreulich hat sich der Besucheranteil an den Veranstaltungen der Reithalle und der Galerien entwickelt. Was 1991 mit einer Vision begann, ist in relativ kurzer Zeit Realität geworden. Ein ehemals weißer Fleck im Stadtplan hat sich zu einem der attraktivsten Quartiere der Stadt entwickelt, der mittlerweile weit über die Region hinaus ein Markenzeichen geworden ist und mit mehreren Auszeichnungen bedacht wurde. Wo früher der Kasernenton herrschte und Soldaten diente, bietet sich heute ein modernes Kulturzentrum mit einrichtungübergreifenden Arbeiten: Buch, Musik, Kunst und Bildung haben ihr neues Forum.

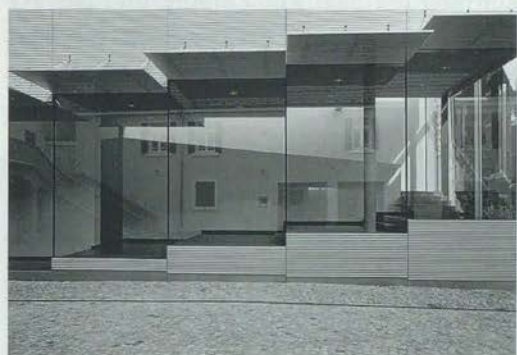
Bauen im Bestand – der Offenburger Weg

Das Beispiel Kulturforum hat gezeigt, dass die Zukunft des Städtebaus und der Architektur in einer differenzierten Auseinandersetzung



Mit maximal 280 Plätzen ist der Salmen-
saal ein idealer Ort für klassische Konzerte,
Konzerte aus dem Bereich Jazz und Weltmusik
sowie für Kleinkunst. Aber auch Tagungen und
Konferenzen können im Salmen mit seinem
anspruchsvollen Foyer abgehalten werden.
Architekt: Wörner und Partner, Frankfurt

mit dem Bestand liegt. Die Städte sind nur
scheinbar fertig gebaut, die eigentliche Dy-
namik findet in der Veränderung statt. Da-
bei ist das Planen in gebauter Umgebung eine
wesentlich größere Herausforderung als das
Bauen auf der grünen Wiese. Baugeschichte
ist nicht ein Lagerhaus für statische Tatsachen,
sondern ein stetiger Prozess mit wechselndem
Verhalten und Interpretation. Es existiert im-
mer mehr als eine Lösung und eine »richtige«
gibt es nicht von vornherein. In Offenburg hat
man sich besonders intensiv dem Thema »Alt
und Neu« zugewendet. Belege lassen sich ei-
nige finden:



Das für die deutsche Demokratiebewegung
herausragende Gebäude des Salmen spielte
städtebaulich und architektonisch bis vor we-
nigen Jahren eine völlig untergeordnete Rolle.
Das unscheinbare Haus hatte eine bewegte
Geschichte hinter sich: Gastwirtschaft, Syna-
goge und zuletzt Verkaufs- und Lagerhaus für
Haushaltswaren. Nach dem Erwerb durch die
Stadt begann man mit einer umfangreichen
Sanierung und Erweiterung des Gebäudes.

Eine Mehrfachbeauftragung mit verschiedenen Architekturbüros brachte dem Büro Wörner + Partner aus Frankfurt den Auftrag. Die komplexe Aufgabenstellung, das Gebäude in einen multifunktionalen Veranstaltungs- und Gedenkraum umzubauen unter weitestgehender Wahrung der Denkmaleigenschaften, wurde auf bemerkenswerte Art und Weise gelöst: das zerstörte Vorderhaus konnte wieder in seinem ehemaligen Volumen als moderner Erschließungsbau errichtet werden, womit die frühere U-förmige Anlage wiederhergestellt wurde. Der Baukörper wurde als transparenter Glaskubus ausgeführt, der den historisch bedeutenden Salmensaal über eine repräsentative Treppen- und Rampenanlage erschließt. Rückwärtig wurde das Gebäude durch einen eigenständigen Bühnenanbau ergänzt, der notwendige Funktionen für den Veranstaltungsbetrieb übernimmt. Damit konnten der Saal mit Empore und das Foyer in seiner ursprünglichen Form erhalten bleiben. Notwendige Ergänzungen aus statischen oder brandschutztechnischen Anforderungen wurden durch den Einsatz von innovativen Techniken gelöst, wie zum Beispiel einer neuartigen Beton-Holz-Verbundkonstruktion. Im Ergebnis präsentiert sich nun ein großzügiger Eingangsbereich, der das einstige »Hinterhof-Gebäude« wieder an die Straße führt und seine Erschließung schon beim Betreten des Platzes offenbart. Die profillose Glasfassade ist zum signifikanten Zeichen im Straßenraum geworden, der Kontrast von moderner Neubauarchitektur mit der historischen Umgebung erzeugt eine eigene Dynamik im Stadtbild.

Offenburg war schon immer eine Eisenbahner-Stadt. In der Blüte arbeiteten bis zu 5000 »Bähnler« bei den verschiedenen Dienststellen. Aber man arbeitete nicht nur zusammen, sondern man wohnte auch zusammen

wie etwa in der sogenannten Galgenfeld-Siedlung. Kaum ein anderes Merkmal aber prägt die Stadt so einschneidend wie der Bahngraben, der die Innenstadt von der Oststadt trennt und im Rahmen des beabsichtigten Ausbaus der Bahntrasse zur bestimmenden städtebaulichen Diskussion dieser Tage wird. Durch den Einsatz moderner Techniken und Zugsysteme erfolgte der Niedergang der Bahnflächen. Nach der militärischen Konversion traf Offenburg die Konversion der Bahnflächen. Mit der Stilllegung der Flächen um das Ausbesserungswerk setzt eine schrittweise Umwandlung ein – eine Entwicklung, die noch bis heute andauert. Ein besonderes Zeugnis der Industriearchitektur findet sich im sogenannten Kesselhaus wieder. Die Turbinenhalle ist eines der letzten Gebäude auf dem Gelände. Ein Direktauftrag der Eigentümer geht an das Offenburger Architekturbüro Lehmann, die wie schon beim Kulturforum einen sensiblen Umgang mit der vorhandenen Bausubstanz pflegen. Im Laufe der Zeit hinzugefügte Anbauten werden entfernt, der Kern des Gebäudes freigelegt. Die alte offene Halle soll erlebbar bleiben, deshalb wird ein »Haus-im-Haus«-Konzept verfolgt. Um die Belichtung der Büroräume zu verbessern, werden an der Ost- und Westfassade neue großflächige Fassadenelemente eingefügt, während die Giebelseiten weitestgehend erhalten bleiben. Die dunkle Färbung der neuen Fassade steht der wesentlich helleren und plastischeren Backsteinfassade gegenüber, ordnet sich aber dem Bestand unter. Der alte Dachstuhl mit seinen genieteten Fachwerkträgern bleibt erhalten und durchdringt das Raumgefüge des inneren Neubaus. Das hohe Solitärgebäude mit seinen markanten Fassaden stellt ein beeindruckendes Beispiel für den Umgang mit historischer Industriearchitektur dar.

Stadteingänge

Ursprünglich konnte man Offenburg durch drei Stadttore betreten: neben dem Neu- oder Straßburgertor am nördlichen Ende der Hauptstraße und dem Schwabenhausertor an der Langen Straße, war es vor allem das Kinzigtor am südlichen Ende der Hauptstraße. Heute ist die Stadteinfahrt über die Kinzigbrücke die zentrale Einfahrt der Stadt, die täglich von mehreren Zehntausenden Pendlern und Besuchern genutzt wird. Damit gewinnt der Stadteingang städtebaulich eine besondere Bedeutung. Dieses Bewusstsein fand auch seinen Eingang in der Neugestaltung des ehemaligen Stadtores. Ausgangspunkt war der Neubau des »Streit-Büro- und Verwaltungsgebäudes«. Die Architekten Harter + Kanzler aus Freiburg entwickelten an dieser sehr exponierten Lage auf einem teilweise brachliegendem Gewerbegrundstück einen formal strengen Baukörper, der sich modern-schlicht und zurückhaltend darstellt, aber dennoch eine eindrucksvolle Architek-

tursprache spricht. Dem üblichen Durcheinander von belangloser Gewerbearchitektur werden ordnende viergeschossige Baukörper vorgesetzt, die kraftvoll in die Stadt weisen und mit der unmittelbar gegenüberliegenden neuen Oberrheinhalle das neue Entree zur Stadt bilden. Die »alte« Oberrheinhalle wurde vor wenigen Jahren grundlegend saniert und erheblich erweitert. Sie bildet nun das neue Veranstaltungszentrum der Stadt. Hervorgegangen sind die Planungen aus einem Architektenwettbewerb, den das junge Freiburger Büro Hetzel + Ortholf gewann. Der Erweiterungsneubau gliedert sich in drei Bereiche: dem Obergeschoss mit Haupteingang und Saal, dem weithin sichtbar auskragendem zeichenhaften Vordach mit Foyer und dem tiefer liegenden Erdgeschossbereich als Konferenz- und Kongressbereich. Direkt an die Halle schließen weitere Hallen an (Architekt Wenz, Offenburg), so dass sich eine funktional wie auch gestalterisch überzeugende Gesamtanlage ergibt. Der repräsentative Kopfbau aus geschlossenem dunklem Torfbrandklinker



Oberrheinhalle; Architekt: Büro Hetzel + Ortholf, Freiburg. Foto: Markus Löffelhardt

ragt wie ein unverrückbarer Steinkubus hervor, der von einer transparenten Foyerzone teilweise umgriffen wird und mit seinen markanten V-förmigen gestellten Stützen eine ungewohnte Dynamik präsentiert. Der herben Materialität des Klinkers stellt sich die glatte Kühle von Stahl, Glas und Beton gegenüber.

Dieser linken und rechten Seite des neuen Stadteingangs stellt sich als drittes Element auf der Stadtseite der von dem Büro Ingenhoven aus Düsseldorf sanierte Büroturm des Burda Medienverlages und das benachbarte Parkhaus mächtig entgegen. Das 1960 erbaute höchste Offenburger Hochhaus musste den heutigen organisatorischen und energetischen Anforderungen angepasst werden. Inzwischen zum Wahrzeichen geworden, wurde dem Baukörper eine flexibel und offene Bürostruktur und eine zweischalige transparente Fassade verpasst. Entstanden ist ein filigranes und seitlich schlankes Bürohochhaus mit einem leichten Membrandach, dessen nächtli-

che Beleuchtung mit der ebenfalls lichttechnisch anspruchsvoll gestalteten Oberrheinhalle den neuen Auftakt in die Stadt bildet.

Im Dreiklang mit den Messehallen und dem »Streit-Bürogebäude« hat sich in nur wenigen Jahren der Stadteingang Offenburgs markant verändert. Aus einem nicht einmal mittelmäßigen Stadteingang wurde das neue repräsentative Tor zur Stadt. Ein weithin sichtbares Zeichen des architektonischen Aufbruchs in Offenburg. Zu hoffen bleibt, dass die schon einmal formulierten Ideen der Landschaftsplanung von dem westlichen Autobahnzubringer bis hin zur Kinzigbrücke und dem Messekreisel möglichst bald realisiert werden können und die Liegenschaften um die alte Burda-Druckerei gegenüber dem Hochhaus im Sinne des Offenburger Weges der Stadtgestaltung umgebaut werden.

Südlich des Burda-Hochhauses hat das Büro Ingenhoven einen Neubau geschaffen, der seinesgleichen sucht. Dem Wunsch des



Zentraler Omnibusbahnhof; Ingenieurbüro IPL, Radolfzell. Foto: Markus Löffelhardt

Burda-Managements folgend eine kommunikative Medienarchitektur zu entwickeln, wurde ein leicht gekrümmtes, kammförmiges »Rückgrat« gebildet, an dem sich sechs »Finger« mit dazwischenliegenden Grünräumen anschließen. Ein bis auf den Boden gebogenes Dach schließt die terrassenförmigen offen angeordneten Bürostrukturen nach außen ab. Hier wird eine moderne Bürotypologie mit funktionaler Offenheit und Flexibilität, enger Einbindung in die Landschaft und hohem technischen Anspruch beispielhaft umgesetzt. Das mehrfach prämierte Gebäude bildet mit dem gegenüberliegenden denkmalgeschützten und sanierten »Eiermann-Gebäude« von Burda Moden sowie der verbindenden »Piazza« eine an dieser Stelle ungewohnte Urbanität. Leider wurde die ursprüngliche Absicht, einen Neubau auf dem Gelände der alten Druckerei zu realisieren, aufgegeben und stattdessen dem Neubau an dieser Stelle der Vorzug gegeben.

Aber auch der nördliche Stadteingang hat seine gestalterische Aufwertung erhalten. Aus einer »tristessen« Situation von Bahnhofsvorbereich und Busbahnhof ergab sich das städtebauliche und funktionale Problem eine lange Strecke mit wenigen Stützen schnell zu überdachen. Trennte früher die lange Offenburger Hauptstraße die Fußgängerzone von dem Bahnhof, so wurde jetzt der neue zentrale Omnibusbahnhof (ZOB) Bindeglied an einer wichtigen Stelle im Stadtgefüge. Der durch das Radolfzeller Ingenieurbüro IPL geplante fast dreihundert Meter lange ZOB erhielt eine leichte Segelkonstruktion aus transluzentem Glasgewebe und vorgefertigten Stahl-Glas-Konstruktionen. An sieben Punkten verspannt bilden die schmetterlingsförmigen Segel stabile, doppelt gekrümmte Schalen, die nicht nur vor jahreszeitlichen Wetterbedingungen schützen, sondern auch lichttech-

nisch Zeichen setzen. Die ursprüngliche Absicht die Elemente auf der gegenüberliegenden Seite zu verdoppeln, wurde aus Kostengründen aufgegeben. Trotzdem bildet der ZOB eine repräsentative Eingangssituation in die Offenburger Innenstadt oder wie es die örtliche Presse zur Eröffnung formulierte: »ein Hauch von Olympia«.

Die Bürgerbüros

Die Entwicklung städtischer Gestaltungsräume ist ohne eine kundenorientierte Administration nicht denkbar. Bereits Mitte der 90er Jahre begann Offenburg seine Verwaltung neu zu strukturieren und Leitbilder auch für die Stadtplanung zu entwickeln. Wenige Jahre später konnte das in der Innenstadt gelegene erste Bürgerbüro in Betrieb gehen, kurz darauf eröffnete das Bürgerbüro Bauen seine Türen. Das Besondere war nicht nur die Funktion einer zentralen Anlaufstelle für die Bürger und die großzügigen Öffnungszeiten, sondern auch die planerische Umsetzung der neuen organisatorischen Strukturen. Statt klassischen Büros wurden gestaffelte Servicearbeitsplätze mit einem hohen Grad an Transparenz und Offenheit geschaffen, ein flexibles »Caddie-System« eingeführt und hoher Wert auf die Gestaltung der Arbeitsplätze gelegt. Auch mit der Architektur und Stadtplanung wurde auf die Inhalte reagiert. Die neuen Bürgerbüros wurden wie selbstverständlich in Offenburg in die vorhandene Bausubstanz integriert und dabei in ungewohnter Weise neu überplant: von der Farbgebung über die Einbindung der St. Andreas-Kirche bis hin zum Rückbau der ehemaligen Salzhaus-Passerelle und der Umwandlung eines ehemaligen Schulgebäudes in ein technisches Rathaus. Aus städtischen »Negativ-Räumen« (Passerelle, Fahrradhof

Schule) wurden binnen kurzer Zeit zentrale städtische Punkte in historischen Gebäuden mit moderner Architektur. Alte Substanz und neue Ergänzung wurden deutlich voneinander geschieden und sichtbar gemacht. Das Ergebnis dieses Umbaus hat nicht nur inhaltlich Vorbildcharakter für ein modernes Dienstleistungszentrum.

Offenburger Stadtbaukultur

Offenburg befindet sich seit geraumer Zeit wie viele kleinere Städte in einer Phase der Stadtentwicklung, die durch ein stagnierendes bis leicht steigendes Bevölkerungswachstum und ein abgeschwächtes Stadtwachstum gekennzeichnet ist. Die wesentliche Aufgabe des lokalen Städtebaus ist es daher, die vorhandene Substanz zu erneuern und Missstände zu beseitigen oder zu »reparieren«. Das bedeutet einen kontinuierlichen Stadtbau und laufende Stadterneuerung. Offenburg hat sich dieser Aufgabe wie kaum eine andere Stadt in Mittelbaden gestellt und in den letzten Jahren konsequent seine Quartiere, seine Innenstadt und seinen Gebäudebestand mit hoher gestalterischer Qualität auf den neuesten Stand gebracht – quasi ein »update« gemacht – und

ist dabei seinen eigenen Weg gegangen. Dieser Prozess ist dadurch gekennzeichnet, dass man das historische Erbe mit moderner Stadtgestaltung in Einklang bringt und dem ständigen Gestaltwandel der Stadt kreativ begegnet. Offenburg hat seinen Weg gefunden, das Trennende zu verbinden, Altes und Neues in einem gestalterischen Dialog differenziert darzustellen und die Identität des Ortes zu bewahren. Einige dieser gelungenen Beispiele wurden vorgestellt. Sie zeigen die Vielfalt und Gegensätzlichkeit, die Grundlage der Offenburg Stadtbaukultur ist, denn eine »gute Stadt« sieht nicht aus wie alle anderen Städte.

Literatur

Markus Löffelhardt, »Offenburg – Neue Architektur«, Mildenerger-Verlag Offenburg, 2009



Anschrift des Autors:
Dr. Fred Gresens
Im Hornwerk 6
77749 Hohberg
Tel. 07808 / 9630
fred.gresens@online.de



SPECHTE

Norbert Wimmer; Volker Zahner
Spechte. Leben in der Vertikalen

Die meisten Spechte haben eine besonders enge Verbindung zu Bäumen und dem Wald. Durch eine Reihe verblüffender Anpassungen schaffen sie es, »ein Leben in der Vertikalen« zu führen. Sie sind daher ein Lehrstück für ökologische Zusammenhänge und Vernetzungen.

112 S., 179 Farbabb., 10 Karten, 1 Tabelle, 24 x 22,5 cm geb., 27,90 € · ISBN 978-3-7650-8526-0

in Karlsruhe seit 1813
G. BRAUN BUCHVERLAG

NEU · NEU · NEU